

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

Jahrbuch 14 1998

Verlag Regensburg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.
wird herausgegeben vom Vorstand

Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken in Zusammenarbeit mit
Dr. Siegfried Kessemeier und Dr. Robert Peters

Anschrift der Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken
Magdalenenstraße 5
48143 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuß
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe,
durch eine Spende der Westdeutschen Landesbank
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.

Umschlagbild:

Nach einer Federzeichnung von Ferdinand Spindel, reproduziert auf der Titelseite
der Wochenschrift *Die christliche Familie*, Essen, vom 21. 9. 1952

ISBN 3-7923-0726-x

© 1998, Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.
Gesamtherstellung: Verlag Regensberg, Münster

INHALT

BEITRÄGE

Ernst Ribbat: Augustin Wibbelt – Versuch einer Annäherung	7
Franz Schüppen: Irdisches Glück und ewige Seligkeit in den frühen Romanen Augustin Wibelts	19
Reinhard Goltz: Ein „Berg des Mißverständnisses und des Nichtverstehens“. Beobachtungen zum Verhältnis zwischen Augustin Wibbelt und Norddeutschland	37
Ulf Bichel: Wie Augustin Wibbelt Anregungen von Klaus Groth verarbeitet	55
Christine Feist, Alexandra Jacob, Kirsten Menke, Jan Wirrer: Zur narrativen Funktion von Kleidung und Mode im erzählerischen Werk Augustin Wibelts am Beispiel von <i>Amanda. En Vertellsel ut Stadt un Land</i>	65
Hans Taubken: „Ein Mutterwort“. Zu einer Handschrift Augustin Wibelts in der „Illustrierten Geschichte der Deutschen Literatur“ von Anselm Salzer (1931)	95

MISZELLEN UND BERICHTE

Reinhard Pilkmann-Pohl: Wibbelt-Chronik 1997	101
Ottile Baranowski: Gedenken an Paul Hörst (1916–1997)	105
Werner Burghardt: Hubert Schröer zum Gedenken	106
Robert Peters: „ <i>Glück is alltiets kuort van Duer</i> “. Verleihung der Augustin-Wibbelt-Plakette an Ottile Baranowski	107
Hannes Demming: Rottendorfpriis 1997 für Georg Bühren. Laudatio	113
Susanne Schulte: Kulturpreis Hochsauerland 1997 an Siegfried Kessemeier	120
Frerk Möller: 25 Jahre Institut für niederdeutsche Sprache e.V.	124

BUCHBESPRECHUNGEN

Wolfgang Fedders: Johann Hinrich Fehrs, Sämtliche Werke in zeitlicher Reihenfolge, hrsg. von Kay Dohnke und Jürgen Ruge. Bd. 2–5. Hamburg und Neumünster 1987–1993	127
Norbert Nagel: Heinrich Kröger, Plattdüütsch in de Kark in drei Jahrhunderten. Bd. I: 1700 bis 1900. Hannover 1996	131

BIBLIOGRAPHIE

Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 1997	139
---	-----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 1997	147
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahre 1997 . .	148
Neue Mitglieder 1997	150
Mitarbeiter dieses Jahrbuches	152

Augustin Wibbelt – Versuch einer Annäherung*

1. Im Jahr des 200. Geburtstages von Annette von Droste-Hülshoff und des 50. Todestages von Augustin Wibbelt stellt sich mit besonderer Dringlichkeit die Frage, ob es eine eigenständige Literaturtradition im Raum Westfalen gegeben hat und heute gibt. Das Doppeljubiläum motiviert ein intensiveres Nachdenken über Geschichte und Gegenwart westfälischer Regionalliteratur, es zeigt aber zugleich auch einige der Hindernisse und Schwierigkeiten, mit denen man sich auseinandersetzen muß.

Gewiß, beide Namen – der der Droste und der Wibbelts – gelten als repräsentativ für westfälische Kultur, Mentalität und Sprache. Aber was verbindet sie miteinander? Die Werke der privatisierenden Adligen der Biedermeierepoche gehören seit langem zum engsten Kanon der deutschen Hochliteratur, und wenn man diese heute interpretiert, dann weiß man: In ihren poetischen und prosaischen Texten sind unverbrauchte Fragen und Hoffnungen zu entdecken, ist eine Ausdrucksbewegung sehr originärer, ihrer Zeitwelt gegenüber kritischer Qualität zu erspüren. Genau diese Erwartung hat weit über die Region hinaus stärkstes Interesse der Leser wie der Wissenschaftler gefunden.¹ Und einschränken lassen auf die im übrigen geliebte münsterländische Provinz wollte sich die Autorin Droste-Hülshoff nicht, weswegen sie ein Schreiben in der niederdeutschen Mundart abgelehnt hat.²

Die Voraussetzungen für eine literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit Augustin Wibbelt sind demgegenüber weniger günstig. Trotz des verdienstvollen Wirkens engagierter Liebhaber innerhalb und außerhalb der Augustin Wibbelt-Gesellschaft, trotz großer Anstrengungen um die Sicherung des Nachlasses³ und trotz der großen Werkausgabe, die Hans Taubken betreut, kann von jener breiten Popularität wenigstens bestimmter Teile des Werks, wie es sie früher gegeben hat, heute nicht mehr ausgegangen werden. Und unter Literaturwissenschaftlern ist Augustin Wibbelt vollends nur ein Name, ein Name von Straßen oder Schulen zumeist, nicht der Autorenname bestimmter Werke. Die Behauptung auch nur, und diese soll allerdings hier aufgestellt werden, es sei mit diesem

* Der vorliegende Versuch ist der nur um Anmerkungen ergänzte Text eines Vortrags, der am 13.9.1997 im Erbdrostenhof zu Münster gehalten wurde.

¹ Vgl. die Beiträge des Sammelbandes „Dialoge mit der Droste“. Interdisziplinäres Kolloquium Münster 1997. Hrsg. von Ernst Ribbat. Paderborn 1998.

² Woesler, Winfried: Der literarhistorische Hintergrund von zwei plattdeutschen Gedichten Wilhelm Junkmanns. In: Jb. der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 10 (1994), S. 19-37.

³ Vgl. insbes. Pilkmann-Pohl, Reinhard: Die Romantisierung einer Jugend. „Das Plauderbüchlein“ Augustin Wibbelts im Kontext seiner autobiographischen Schriften sowie der „Erinnerungen“ Elisabeth Wibbelts. Warendorf 1994. (Veröffentlichungen aus dem Kreisarchiv Warendorf. Reihe 2, Heft 7) sowie ders.: Nachlaß Augustin Wibbelt. Eine Dokumentation. 2. Auflage. Warendorf 1997. (Veröffentlichungen aus dem Kreisarchiv Warendorf. Reihe 2, Heft 2).

Namen ein literarisches Werk von einigem Rang zu verknüpfen, findet in der Regel wenig Glauben.⁴

Solche Skepsis hängt, das ist zu beachten, nicht primär damit zusammen, daß die Kenntnis und Beherrschung der niederdeutschen Mundart, des „Platt“, in den letzten Jahrzehnten rückläufig ist, man gewisse Eingewöhnungsmühen bei der Lektüre auf sich nehmen muß. Mit diesen hat Wibelts selbst ja schon zur Zeit der Jahrhundertwende gerechnet und darum von Beginn an Worterläuterungen als Anmerkungen mitgegeben. Nein, die Blockade hängt eher mit dem Vorurteil zusammen, es sei Wibelts Werk in besonderem Maße Dokument eines gegenmodernen, im negativen Sinn provinziellen, dann auch dogmatisch-katholischen Bewußtseins, von dem wir uns aus guten Gründen entschieden verabschiedet haben.

Diese Bewertung, dieses Vorurteil (wenn es denn ein Vorurteil ist und nicht zutreffende Erkenntnis) kann den an westfälischer Literaturgeschichte Interessierten nicht gleichgültig lassen. Schon darum nicht, weil man ja weiß, wie lange es gedauert hat, bis die Dichtungen der Droste-Hülshoff freigelegt worden sind unter der Schicht genau dieser Wertungstradition.⁵ Auch die Droste hat massiv gegen die Moderne der Städte, der Zeitungen, der Emanzipation und vor allem des Unglaubens polemisiert – aber wir wissen heute, daß solche aus katholischem Adels-Milieu abgeleitete Meinungen wenig, ja nichts zu tun haben mit der sprachlich-literarischen Substanz ihres Werkes.

Die Frage muß interessieren, ob in Analogie dazu nicht auch in Wibelts Werk sich Dimensionen erschließen lassen, welche nicht beherrscht werden von einer restaurativen Kultur- und Gesellschaftslehre, wie sie der Priester Wibelts als Diener seines damaligen Kirchenwesens in der Tat vertreten mußte. Könnte man solche Frage aber positiv beantworten, in den Texten Wibelts also unverbrauchte Bedeutung aufdecken, wäre ein nicht unwichtiger Schritt getan, – dazu, den Begriff „westfälische Literatur“ für eine heute angemessene Diskussion um Geschichte und Zukunft des künstlerischen Schreibens verwendbar zu machen.⁶

2. Bisher sind es ja vor allem Sprachwissenschaftler gewesen, die – mit ihrem professionellen Interesse an der Verschriftlichung niederdeutscher Rede – die Wibelts-Forschung gefördert haben. Die Zugangsweise des Literaturhistorikers muß sich davon unterscheiden. Und es muß in Kauf genommen werden, daß die Annäherung an Wibelts etwas zögernd, umwegig erscheinen mag. Die voraussetzbare Intimität fehlt, aber es mag auch dem Publikum nützen, wenn nicht sogleich die Lieblingserzählungen des Interpreten vorgestellt werden, sondern als

⁴ Dies das (nicht repräsentative) Ergebnis vieler Gespräche im Vorfeld dieses Vortrags.

⁵ Vgl. die kritischen Anmerkungen von Herbert Kraft: „Mein Indien liegt im Rüschaus“. Münster 1987.

⁶ Wie schwierig dies ist, lehrt etwa das Mißlingen von Winfried Freund: Die Literatur Westfalens. Von Ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Paderborn 1993. Vorbildlich hingegen: Renate von Heydebrand: Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literarhistorischer Modell-Entwurf (Geschichtliche Arbeiten zur Westfälischen Landesforschung. Geistesgeschichtliche Gruppe Bd. 2). Münster 1983. Zu Wibelts: S. 115-120.

eine Art Zwischenbilanz im Jubiläumsjahr ein allgemeiner Rahmen abgesteckt und eine Gliederung des Wibbeltschen Werkes vorgeschlagen wird.

Die Lebensdaten 1862-1947 sind fast dieselben wie die Gerhart Hauptmanns (1862-1946). Und was für diesen gilt, daß die wichtigste Zeit seines Schreibens in seinen frühen und mittleren Jahren lag, das wäre auch für Wibbelt in einer ersten Orientierung festzuhalten. Sein Bewußtsein bildet sich in der Ära Bismarcks, die entscheidenden Entwicklungen vollziehen sich im Wilhelminismus, und der Erste Weltkrieg ist für ihn wie für alle Angehörigen seiner Generation eine tiefgreifende Schockerfahrung geworden, die in mancher Hinsicht schon einen Abschluß bedeutete. Was danach noch kam – und dies war quantitativ sehr viel –, konnte das früh geprägte Profil des Schriftstellers Wibbelt nicht mehr wesentlich verändern. Wir haben es demnach mit einem Autor der Jahrhundertwende zu tun, müssen – wenn wir literarhistorisch beschreiben und werten wollen – noch fünfzig Jahre weiter zurückgehen, als nur bis zu dem heute erinnerten Todestag. Im Hinblick auf die geistes- und kunstgeschichtliche Orientierung reicht nicht einmal diese Distanz. Denn anders als die wenige Jahre älteren Brüder Hart, die sogleich nach dem Abitur in die Metropole Berlin zogen, ja vorher schon am Paulinum in Münster eine Literaturzeitschrift gründeten, hat Wibbelt den früh festgelegten Bildungsweg, der zum Priesteramt führte – 1888 Priesterweihe – ohne Konflikte oder Proteste akzeptiert. Dem Bauernsohn bedeutete offenbar sowohl das Carolinum in Osnabrück, wo er ein glänzender Schüler war, als auch sein Philologie- und Theologiestudium in ganz unproblematischer Weise die willkommene Gelegenheit, sich breit zu bilden, dankbar die gebotenen Anregungen aufzunehmen und den jeweils gestellten Anforderungen nachzukommen. Was meint: sich anzupassen an eine bürgerliche Bildungsnorm, die den klassischen Humanismus mit der goethezeitlichen Poesie verschmolzen hatte, und zugleich an eine religiöse Institution, die ihr Selbstbewußtsein durch den Sieg im Kulturkampf gestärkt hatte und nun als disziplinierte Papstkirche vor allem ein Bollwerk gegen die Sozialdemokratie wie auch gegen atheistische Wissenschaft und eine säkulare Kultur bildete. Das heißt: Augustin Wibbelt ist, was seine Weltauffassung anbelangt aber auch seine Meinungen zu Kunst und Literatur, wie er sie in einigen wenigen Aufsätzen niedergelegt hat⁷, ganz und gar vom späten 19. Jahrhundert geprägt, und er bleibt damit gegenüber jenen Generationsgenossen, die prinzipielle Veränderungen anstrebten und sich dem Aufbruch zur Modernität verpflichteten, deutlich zurück, ist Repräsentant einer kulturellen Verspätung, wie sie für landwirtschaftlich geprägte Regionen im ganzen Deutschen Reich charakteristisch war, in besonderem Maße aber für jene, die vom katholischen Milieu dominiert wurden.

Weil in diesem Zusammenhang häufig von „Heimatliteratur“ gesprochen wird und gerade Wibbelt ihr zugewiesen wird, sei gleich angemerkt, daß dieser Be-

⁷ Vgl. Augustin Wibbelt: Einst und jetzt. Gedanken und Erinnerungen. Hrsg. von Rainer Schep-per. Münster 1982.

griff nur mit Vorsicht zu gebrauchen ist.⁸ Denn diese Literaturbewegung, für die Autoren wie Friedrich Lienhard, Gustav Frenssen oder Ludwig Ganghofer stehen, auch Propagandisten wie Adolf Bartels, ist selbst ein Teil der „neuen“ ästhetischen Tendenzen der Jahrhundertwende, in teilweiser Übernahme naturalistischer Themen und Verfahren, zugleich als Gegenposition zur Literatur der großen Städte. Sie ist nicht als eine „Fortschreibung“ von Spätromantik und poetischem Realismus aufzufassen. Die ideologisch-programmatische Verklärung des Landlebens in Werken vor und nach dem Ersten Weltkrieg hat mit den Dorfgeschichten des 19. Jahrhunderts letztlich wenig mehr gemeinsam. Augustin Wibbelt hat sich aber bewußt dagegen verwahrt, vor dem wie im Dritten Reich, in eine Reihe von Heimatdichtern mit nationalistischer oder naturmythischer Botschaft gestellt zu werden. Die Verwurzelung im 19. Jahrhundert hatte ihn mit sehr viel mehr Nüchternheit, auch Skepsis gegenüber dem Landleben ausgerüstet, als die aus der Großstadt, aus Berlin zur Heilskraft naturverbundenen Lebens Flüchtenden. So sympathisch das sein mag – unsere Entfernung zum Schriftsteller Wibbelt wird nicht geringer.

Sie wird auch nicht geringer durch eine andere Beobachtung, die nämlich des ungeheuren Umfangs des von Augustin Wibbelt geschriebenen und veröffentlichten Werks. Alle Artikel zu Wibbelt in Schriftsteller-Lexika nennen nur eine kleine Auswahl, erst durch die jüngst publizierten Bibliographien von Hans Taubken⁹ wird erkennbar, daß hier ein Großschriftsteller tätig war, ein Autor, dessen gesamte Produktion niemals mehr ein einzelner Leser wird aufnehmen können, so daß heute und in aller Folgezeit der Streit um das, was den Autor „eigentlich“ kennzeichnet, nicht beigelegt werden kann: Immer werden die über Wibbelt Sprechenden eine andere Textauswahl gelesen haben, als ihre Kollegen.

Wie kommt es zu dieser Textfülle? Wibbelt, den man gern einen Dichter-Priester nennt, ist primär weder Theologe noch ein Dichter gewesen – im Sinne der Konzentration auf die Autonomie der Sprache –, sondern Journalist, ein bienenfleißiger, durch Jahrzehnte permanent schreibender, hochprofessioneller Textproduzent. Die Begabung, schnell zu formulieren, sich flüssig auszudrücken, ohne besondere Anstrengung auch schwierige Sachverhalte gefällig für den Leser aufzubereiten, läßt sich schon an Briefen oder Schriften des ganz jungen Mannes gut ablesen.¹⁰ Diese Fähigkeit ermöglichte schon dem 28-jährigen Kaplan, weitgehend eigenständig das „*Ludgerus-Blatt*“ mit Beiträgen zu füllen und zu redigieren, danach den Volkskalender „*De Kiepenkerl*“ und dann vor allem durch 25 Jahre hindurch „*Die christliche Familie*“. Offenbar ohne den Pfarrer Wibbelt zu erschöpfen, sind daneben Dutzende von Büchern und weitere Zeitschriften im Dienste der Kirche entstanden: die eigene Priesterweihe, die Erstkommunion, die Marienfrömmigkeit, die Ablassregelung wie die Berufsauffassung der Pfarrhaushälterin sind einige Themen. Wibbelt war offenbar ein Gra-

⁸ Vgl. zur Geschichte und Aktualität der Regionalliteratur insbes. die Arbeiten von Norbert Mecklenburg: *Erzählte Provinz. Regionalismus und Moderne im Roman*. Königstein 1982 und: *Die grünen Inseln. Zur Kritik des literarischen Heimatkomplexes*. München 1986.

⁹ Vgl. *Jb. der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 12 (1996), S. 7-46 und 13 (1997), S. 15-22.

¹⁰ Belege dazu bringt bes. Pilkmann-Pohl: *Nachlaß Augustin Wibbelt* (wie Anm. 3).

phomane – er hat sein Leben lesend und schreibend verbracht. Darum gibt es auch eigentlich keine Biographie des Autors: die Kindheit in Vorhelm, dann in Osnabrück, die Studienjahre und der einjährige Militärdienst, diese frühen Stationen hat er selbst – sei es in zeitlicher Nähe, sei es im Alter – dargestellt, stets auf eine Weise, daß der Leser von Krisen, Irrungen und Wirrungen, Enttäuschungen und Hoffnungen, von persönlichen Zielen und sozialen Projekten wenig erfährt. Ihm wird vielmehr vermittelt, daß das, was dem Erzählenden widerfahren ist, sinnvoll war, gut, hilfreich und zu Dankbarkeit Anlaß gebend¹¹ – wir glauben es nicht so recht und finden es auch etwas langweilig.

Dann kommen die Kaplansjahre am Niederrhein, in Duisburg, der explosiv wachsenden Industriestadt. Davon abgesehen, daß Wibbelt auch in dieser Zeit ein erstaunlich umfangreiches Werk geschrieben hat, war er hier doch einmal Handelnder: als Gründer und Präses von Vereinen und Verbänden, die als christliche Gegenmacht zu sozialdemokratischen Gewerkschaften auftraten, die Präsenz der Kirche in der Industriegesellschaft offensiv beförderten.¹² Gerade weil in diese Phase ein guter Teil der niederdeutschen Prosa fällt, wäre man an Details sehr interessiert – viele sind offenbar nicht mehr zu rekonstruieren. (Gerhard Kaldewei hat das Mögliche getan.) Solche Aktivitäten enden 1906, als das Pfarramt in Mehr (bis 1935) übernommen wird. Von nun an füllt endgültig einzig das Schreiben dieses Leben aus, wenige Ferienreisen ausgenommen. Als Publizist hat es Wibbelt, und zwar mit erheblichem Erfolg, mit der Öffentlichkeit zu tun. Als Mensch bleibt er isoliert: weder an Schriftstellerbündnissen noch an kirchlichen Organisationen ist er beteiligt, und auch in der klerikalen Hierarchie spielt er keine Rolle: Die einzige Ehrung ist 1924 eine Audienz beim Papst. Ein Leben demnach der Schrift gewidmet – einer Schrift allerdings, die auf mannigfache Weise der mündlichen Rede den Vorzug gibt, die gesprochene Sprache im Druck sich manifestieren läßt, eine Schrift, die nicht monologisch ist, sondern das Miteinanderleben als Kette von Dialogen vorführt.¹³

3. Viele Texte – man kann sie gruppieren, diese vielen Texte. Man muß sich ja auch Übersicht verschaffen, und sei es durch recht grobe Einteilungen. Vier Hauptgruppen kann man vorschlagen:

- a) Die erste würde alle die Artikel und Schriften umfassen, die Wibbelt „als religiös-asketischer Schriftsteller“ (Bischof von Galen¹⁴) in direktem Dienst seiner Kirche verfaßt hat. Der Stilduktus solcher Erbauungstexte ist seit der Spätrömantik festgelegt, seit Clemens Brentanos Ergriffenheitsprosa aus Anlaß der Anna Katharina Emmerick in Dülmen. Wibbelt hat das überlieferte Schema weiter gebraucht, was man z.B. auch an Anthologien wie „Naza-

¹¹ Die Bewertung der Autobiographie durch Pilkmann-Pohl (vgl. Anm. 3) ist im wesentlichen zutreffend. Der Begriff „Romantisierung“ freilich ist nicht glücklich gewählt.

¹² Vgl. Gerhard Kaldewei / Dirk Georges (Hrsgg.): Augustin Wibbelt. 1862-1947. Westfälischer Dichter und Priester am Niederrhein. Bielefeld 1993.

¹³ Auch in dieser Hinsicht ist der einzige größere Briefwechsel interessant: Rainer Schepper (Hrsg.): In treuer Freundschaft Ihr Augustin Wibbelt. Briefwechsel zwischen Augustin Wibbelt und Erich Nörrenberg. 1931-1945. Münster 1983.

¹⁴ Kaldewei / Georges (wie Anm. 12), S. 105.

reth“ oder „*Ein Buch vom Himmel*“ erkennen kann, wobei bestimmte Stilmittel der Neuromantik ihm willkommen gewesen sein mögen – im Sinne einer gewissen Flüssigkeit, ja Eleganz. Die betonte Naivität des Ausdrucks, die Nähe zu Legendenerzählungen, war besonders für die christliche Unterweisung der Kinder geeignet. Heute wird sich niemand mehr intensiver mit diesem Textkorpus befassen.

- b) Der zweite Komplex sind publizistische Arbeiten, zunächst für das „*Ludgerus-Blatt*“, seit 1914 für „*Die christliche Familie*“, die zwar ein katholisches, nicht aber im engeren Sinne ein kirchliches Organ war. Hier hatte Wibbelt offenbar einen erheblichen Freiraum, agierte unabhängig von seiner Diözese. Viele Artikel der Wochenschrift sind in Büchern nachgedruckt worden und erreichten auf diese Weise weitere Leserkreise. Dabei sind die ernsthaft-erbaulichen Meditationen, deren Tendenz schon mit „*Ein Buch von den vier Quellen*“ (1910) und „*Ein Sonnenbuch*“ (1912) bezeichnet ist, zu unterscheiden von den „Plaudereien“, die sich zum Beispiel in „*Nur ein Viertelstündchen!*“ (1930) oder in „*Die goldene Schaukel*“ (1931) finden.

Wenn die Bücher des ersten Typs heute als kaum mehr lesbar erscheinen, weil sich in ihnen die Emphase neuromantischer Naturverzückung mit prophetenhafter Weisheitsrede mischt – und dergleichen liest man ja zu Beginn des Jahrhunderts nicht nur bei Theologen, sondern ebenso bei Wilhelm Bölsche, Bruno Wille oder Julius Hart oder gar Rudolf Steiner –, so verdienen die „Plaudereien“ gewiß noch Beachtung. Es sind lockere Unterweisungen an den „lieben Nachbarn“, in Stil und Geist in guter Nachfolge von Johann Peter Hebels „*Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes*“. Bis zum „Streiflicht“ der „*Süddeutschen Zeitung*“ oder ähnlichen Rubriken anderer Presseorgane kennt man bis heute diese Textsorte: Sensationelle, auch beunruhigende Vorkommnisse oder auffällige Tendenzen des Zeitgeists werden in guter Laune zur Sprache gebracht, es werden zusätzliche Informationen gegeben – Wibbelt hatte offenbar größere Lexika zur Verfügung, aus denen er Statistiken zitierte –, und am Ende tröstet man sich damit, daß der Wandel der Zeiten auch Besserung bringen kann – so Gott will. Sofern es sich hier um Artikel aus den Zwanziger Jahren, der Weimarer Republik also, handelt, werden primär Wirtschaftsprobleme oder Erscheinungen aus Mode und Sport kommentiert und die Ursache der Irritation im weltumspannenden Kapitalismus unter Dominanz der USA erkannt – damit wäre Wibbelt heute wieder aktuell. Es ist interessant zu beobachten, wie heikel die Urteilsbildung bei dem älter werdenden katholischen Publizisten ausfällt: Offene politische Stellungnahmen werden vermieden; der Kapitalismus erscheint von den Juden der Wallstreet beherrscht, aber antisemitische Propaganda sei nicht christlich; die Ermordung der Armenier durch die Türkei wird beklagt, kirchliches Engagement für Völkerversöhnung aber nicht eingefordert. Die Abhängigkeit des humorvoll-verständigen Rasonnements von einem kirchlichen Milieu, das jeder Modernisierung mit großem Mißtrauen begegnete – sie ist nicht zu verkennen.

- c) Der dritte Teilbereich im Werk Augustin Wibbelts wäre die Lyrik. Ihr verdankt er wohl seinen Ruhm noch mehr als der münsterländischen Prosa, ih-

retwegen vor allem galt er bei der Preisverleihung des Droste-Hülshoff-Preises 1946 als „der am meisten volksverbundene Dichter Westfalens“, als der „Meister der niederdeutschen Sprache“¹⁵. Die in dieser Feierstunde folgende Rezitation wird gewiß erweisen, wie spontan wirksam einige Gedichte in ihrer Rhythmik und Lautung heute noch sind. Wenn Siegbert Pohl 1962 resümiert: „mit ... einfachen Mitteln gelingen Wibbelt Gedichte von Rang“¹⁶, dann wollen wir dies heute gewiß nicht bestreiten, auch wenn Pohl gemäß dem Stand der damaligen Germanistik sich auf immanente Interpretationen einzelner Parastücke beschränkte und keine geschichtliche Zuordnung versucht, leider auch nicht die Anordnung zu kleineren und größeren Zyklen beschrieben hat. Wibbelt ist das Reimen, die Bauform der Strophen offenbar von Jugend an leicht gefallen, und in Gelegenheitsdichtungen stellte er von der Studentenzeit bis ins hohe Alter solche Virtuosität der Geselligkeit gern zur Verfügung. Johann Peter Hebel mit seinen „*Alemannischen Gedichten*“ hat ihn ermutigt, auch die Mundart im Vers erklingen zu lassen. Artistische Ambitionen hat er nicht damit verbunden, er gebrauchte für Natur- und Gedankenlyrik das Formenrepertoire, das im Grunde schon Hebel zur Verfügung hatte – nämlich der Poesie des 18. Jahrhunderts, der Anakreontik, des Göttinger Hains, der Straßburger Lieder Goethes. Spätromantische Vorbilder mögen hinzugekommen sein, von Uhland bis Storm oder Geibel, kurz: Bestimmend war der Bestand deutscher Lyrik, wie er Ende des 19. Jahrhunderts in vielen Anthologien als „Hausschatz des deutschen Volkes“ gesammelt war.¹⁷ Mit der großen Erneuerung der deutschen Lyrik um und nach 1900, mit Hofmannsthal, George, Rilke, der Lasker-Schüler und den Expressionisten hatte Wibbelt keine Berührung. Er begnügte sich mit dem Transfer, der Überleitung konventioneller Motive und Metaphern in seine niederdeutsche Mundart. Dies freilich mit dem immer wieder überraschenden Ergebnis, daß derart ein neuer, frischer, ungewohnter Ton entsteht, daß das längst verbrauchte Sentiment oder die abgegriffene Reflexion wieder glaubhaft werden, ja ein gelingender Sprachakt statt einer schematischen Wiederholung sich zeigt. Die niederdeutsche Sprache darf sich noch Bilder und Sprüche zu- trauen, die im Hochdeutschen längst nicht mehr akzeptabel sind.

Trotz des darum berechtigten Ruhmes wird man Wibbelt wohl nicht primär als Lyriker in die Literaturgeschichte einsetzen können. Im Gesamtœuvre gehört die Verspoesie eher an den Rand: Der erste und mit Abstand wichtigste Band „*Mäten-Gaitlink*“ wird erst 1909 publiziert. „*Pastraoten-Gaoren*“ von 1912 ist ein schnell geschriebenes Nebenwerk, die Kriegsgedichte („*De graunte Tied*“, 1915) wird man ihrer aggressiven Rhetorik wegen wohl besser als Irrweg, als vermeidbaren „Waffendienst mit der Feder“ einstufen müssen.¹⁸ Es bleibt frei-

¹⁵ Ebda. S. 78.

¹⁶ Siegbert Pohl: Augustin Wibbelt als niederdeutscher Lyriker (Niederdeutsche Studien 8). Köln, Graz 1962, S. 135.

¹⁷ Vgl. zum Beispiel Ferdinand Avenarius (Hrsg.): Hausbuch deutscher Lyrik. München o. J.

¹⁸ Vgl. dazu Claus Schuppenhauer: Mundartdichtung im Kampf für's Vaterland. Über Augustin Wibbelts niederdeutsche Kriegsliteratur. In: Jb. der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 4 (1988), S. 9-43.

lich erschreckend, daß auch ein katholischer Geistlicher wie ein Theodor Körner redivivus meinte auftreten zu müssen. Schließlich variieren die Altersgedichte („*Aobend-Klocken*“, 1934) noch einmal die Muster der frühen Jahre und ergänzen sie durch wenig individuelle, zuweilen liebenswerte, aber stilistisch schwache Gedankenlyrik. Auch hier wie gleichfalls in den hochdeutschen Gedichten, welche 1984 unter dem suggestiven Titel „*Heimat*“ herausgegeben worden sind¹⁹, finden sich formal durchaus geglückte Strophen, aber ihre poetische Konzeption ist ohne Entwicklung, vormodern.

4. Es bleibt eine vierte Textgruppe: die niederdeutsche Erzählprosa. Mit ihr wollen wir uns fortan ausschließlich beschäftigen – in der Überzeugung nämlich, daß Augustin Wibbelt in diesem Bereich seines Werkes eine auch literaturgeschichtlich, nicht nur sprachgeschichtlich interessante, ja bedeutende Leistung vollbracht hat. Die These soll gelten: der münsterländische Epiker ist unverwechselbar und nicht überholt durch den Epochenwechsel. Zu begründen allerdings ist diese These nicht ganz leicht. Keinesfalls genügt der Hinweis darauf, daß die lustigen Geschichten, die „*Vertellsels*“, wenn sie richtig, mit Schwung und – natürlich – in perfekter münsterländischer Artikulation erzählt werden, heute wie immer schon ein kräftiges Gelächter auslösen, eine allseits erheiternde Zwerchfell-Erschütterung bewirken – und den spontanen Wiedererkennungseffekt: Ja, so geht’s bei uns doch auch zu, dergleichen hören wir oft genug von unserer Möhne, unserm Öhm, unserm Vater. Selbstverständlich bleibt jedermann diese Wibbelt-Begeisterung unbenommen: Man gönnt sich ja sonst nichts, also doch wenigstens das handfeste Vergnügen über die „*Spasserie*“, die harmlosen Clownerien am heimischen Herd oder in der dörflichen Gastwirtschaft, vor allem die unendlich variierbaren Anekdoten über das groteske Fehlverhalten der Städter, insbesondere ihrer Damen, im ländlichen Bereich. Wer dergleichen gern hat, der mag sich bei Wibbelt bedienen – es gibt viel davon, mit dem zusätzlichen Vorteil noch, daß der Priester-Dichter ohne die sonst für Erzählungen vom Landleben üblichen Derbheiten, ohne Obszönitäten, auskommen mußte und konnte. Doch entscheidet solcher Erfolg, auch wenn es ein Dauer-Erfolg ist, nicht maßgeblich über ein Urteil, literarische Qualität betreffend. Wilhelm Busch ist, bei allen Verdiensten, ja auch nicht der Deutschen größter Dichter.

Das Erzählwerk Augustin Wibelts ist hervorgegangen aus kleinen Beiträgen für das „*Ludgerus-Blatt*“, in denen die niederdeutsch geführten Lehrgespräche zwischen dem etwas närrischen Vater Klüngelkamp und seiner so vernünftigen wie frommen Schwester, der Drüke-Möhne, die Leser auf wirksame Weise unterrichten und in ihrer Meinungsbildung, wohl auch im Wahlverhalten, beeinflussen sollten.²⁰

Der offenbar große, z. B. von Friedrich Castelle bezeugte Erfolg hat dann dazu veranlaßt, das Niederdeutsche nicht nur im Dialog einzusetzen, sondern als Medium des Erzählens – und dann nicht mehr beschränkt auf eine Situation, son-

¹⁹ Augustin Wibbelt: *Heimat. Gedichte*. Hrsg. von Rainer Schepper. Münster 1984.

²⁰ Vgl. Hans Taubken: Vorwort. In: Augustin Wibbelt: *Wat de aolle Drüke-Möhne daoto segg. Münsterländisches aus dem „Ludgerus-Blatt“ 1891-1896*. Münster 1997.

dern als Ausdrucksform einer Situationenreihe, einer immer längeren Kette, einer Fabel mit Konflikten und mehreren Figuren, einem Problem vielleicht. Der Übergang zur längeren Geschichte, zum Geschichtenzyklus, zur Novelle, ja gar zum mehrbändigen Roman – dieser Übergang hat in der damals noch sehr kurzen Geschichte einer neuniederdeutschen Schriftliteratur Epoche gemacht, nicht zuvor und wohl auch nicht danach ist ein so großes episches Werk in plattdeutscher Prosa entstanden. Und dieser Übergang zum Epischen, zur verselbständigten Narration macht aus dem belehrend und moralisierend auftretenden Journalisten den ernsthaften literarischen Erzähler Wibbelt, der nicht nur die Gattung der Dorfgeschichte, welche seit Berthold Auerbachs *„Schwarzwälder Dorfgeschichten“* (1843ff.) sich in allen deutschen Provinzen ausgebreitet hatte, nun auch in Westfalen beheimatete, sondern der diese Gattung in besonderer Weise ausgestaltet hat.²¹

Der entscheidende Schritt bei diesem Übergang war die Fiktionalisierung des dargestellten Raumes. Gewiß, die erzählte Provinz liegt im „Münsterland“, und gelegentlich halten sich die Figuren auch in einer größeren Stadt auf, die Münster genannt wird und wo man wie Schulte Witte in der „Klosterstraße“ wohnen kann. Aber die wichtigeren Orte des Wibbeltschen Kosmos sind auf keiner Landkarte zu finden: die Dörfer Bisterlah, Holldrup oder Driebeck, die kleinen Städte Lurum und Windhok gehören, mit Jean Paul zu reden, zu einer „zweiten Welt in der hiesigen“, sind Orte der Phantasie, bilden die Heimatprovinz allein für den Erzähler und seine Figuren. Ein vergleichender Blick auf den bedeutendsten Provinz-Erzähler der Gegenwart kann die Wichtigkeit solcher Fiktionalisierung bestätigen: Uwe Johnsons Dorf „Jerichow“ hat zwar manche Ähnlichkeiten mit dem real existierenden Klütz, so auch die Kleinstadt „Gneez“ mit Grevesmühlen, doch ist der eine vom andern Ort kategorial geschieden: die Menschengesiedlung im Roman kann Modell sein, ausgestaltet, lebendig erst in der Erinnerung, auch als Ort der Träume, der Glücksträume und der Albträume. Was hier sich als Besonderheit zeigt, dem eignet Kraft zur Verallgemeinerung, zur überdauernden Bedeutung. Einer schieren Abbildung des aktuell Realen, des in jedermanns Erfahrung Zugänglichen wäre ein so weiter Horizont möglichen Sinns nicht gegeben. (Dies zeigt der Johnson der „Jahrestage“ am räumlichen Oppositionspol New York.)

Zurück zu Wibbelt. Von welchen Werken reden wir, wenn wir behaupten, es sei ein münsterländischer Kosmos entstanden? Gewiß auch von den frühen kurzen Erzählungen, von den *„Drüke-Möhne“*-Geschichten (3 Bände: 1898, 1901, 1906). Wobei im übrigen, je mehr sich die Erzählung vom Lehrgespräch fortbewegte, desto weniger die christlich-moralische Autorität der Drüke-Möhne in Erscheinung tritt – und nach einigen Jahren läßt Wibbelt sie vollends, nämlich durch Ableben, ausscheiden. Weitere Reihen mit kurzen und mittellangen *„Vertellsels“* sind in *„Windhok“* und *„De lesten Blomen“* gesammelt.

²¹ Vgl. Jürgen Hein: Dorfgeschichte (Sammlung Metzler 145). Stuttgart 1976.

Dann aber folgt die Reihe der langen Novellen oder Romane. Sie sind thematisch so angelegt, daß jeweils einzelne wesentliche Aspekte der sozialen Welt, insbesondere die Konfliktlagen zwischen Modernisierung – als Einbruch von Außen – und Tradition – als Norm der bodenständigen Bewohner – dargestellt werden. Nacheinander gelesen aber ergibt sich eine Ganzheit, ja ein Universum. Einige Stichworte mögen die Sujets, die vorgeführten Konflikte illustrieren:

- Heirats- und Erbgeschichten („*Wildrups Hoff*“, 1900; „*De Iärfschopp*“, 1911);
- kapitalistische Industrialisierung gegen Agrarordnung („*De Strunz*“, 1902);
- Antiquiertheit adliger Vorrechte („*Hus Dahlen*“, 1903);
- Stadt und Land als fremde Welten („*Schulte Witte*“, 1906);
- Reformbedarf und Reformunfähigkeit der Kirche („*De Pastor von Driebeck*“, 1908);
- Generationskonflikte („*Dat veerte Gebott*“, 1912);
- der ferne Krieg und die alltägliche Not („*Ut de feldgraoe Tied*“, 1918).

Der zweibändige Roman am Ende des Ersten Weltkriegs hat nichts mehr vom hohlen Kriegsenthusiasmus des Jahres 1915 an sich, vielmehr wird eine lange Reihe Bisterlauher Episoden erzählt, in denen Bedrückung, Not, Leiden als Erfahrung auch der Landleute, wenn diese auch nicht hungern, evoziert sind. Ohne Dramatik – die findet draußen auf den Schlachtfeldern statt –, aber Schritt für Schritt wird die traditionelle Kultur liquidiert. Gewiß gibt es zuletzt noch eine Verlobung, aber der Bräutigam ist Invalide, die Kirche ist der Glocken beraubt. Damit beendet Wibbelt seine Bisterlauh-Saga, sein niederdeutsches Erzählen. Ausführlich haben Abhandlungen in den Jahrbüchern der Augustin Wibbelt-Gesellschaft zu einzelnen Werken schon zeigen können, wie brisant die jeweils aufgegriffenen Themen gewesen sind.²² Das läßt sich fortsetzen: die große Themenvielfalt der münsterländischen Comédie humaine bietet eine interessante Typologie von sozial- und mentalitätsgeschichtlich wichtigen Erscheinungen des Kaiserreiches am Modell der westfälischen Provinz.

Dem Literarhistoriker muß noch anderes bedeutend werden. Er hält sich bewußt, daß die Jahrhundertwende 1900 vor allem geprägt ist durch intensive Reflexion der Sprache, durch Skepsis, den Zusammenhang von Wort und Welt betreffend, durch Kritik auch an Stereotypen und Jargons, am bewußtlosen Gebrauch konventioneller Metaphern. Ja, der Rang literarischer Werke in der Moderne beweist sich gerade daran, ob und wie weit ihnen Selbstreflexion, sprachkritisches Bewußtsein eingeschrieben ist.

Von hier aus kommend, zeigt sich nun auf überraschende Weise, wie avanciert Wibbelts Texte – unabhängig von dem, was der Autor als Meinung vertreten

²² Gunhild Seifert: Stadt-Land-Gegensätze im Werk Augustin Wibbelts und ihre Beziehung zur Erzähldynamik. Dargestellt am Beispiel des Romans „Schulte Witte“ und der Erzählung „Amanda“. In: Jb. der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 6 (1990), S. 35-57. – Peter Köster: Katholizismus im Rückspiegel. Zur Darstellung des Klerus in Augustin Wibbelts Buch „De Pastor von Driebeck“. In: Jb. der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 8 (1992), S. 7-27.

mochte – immer wieder sind. Über die Beobachtungen, die Ludger Kremer in soziolinguistischer Perspektive gemacht hat²³, kann man noch hinausgelangen. Es läßt sich die These aufstellen und erhärten, daß in allen größeren Erzählwerken Sprachvermögen und Sprachgebrauch thematisch werden und in dem un-aufgelösten Konflikt der Sprech- und Schreibweisen die innere Widersprüchlichkeit des sozialen Lebens manifest wird.

Die Begabung des Erzählers Wibbelt liegt gewiß nicht im Psychologischen. Auch die späteren, etwas novellistisch-dramatisch strukturierten Texte wie „Schulte Witte“, „De Iärfschopp“ oder „Dat veerte Gebott“ – die letzten beiden hat Ulf Bichel für „Kindlers Literatur Lexikon“ ausgesucht – bieten individual-psychologisch nicht eben viel, was auch mit der priesterlichen Prüderie zusammenhängen mag. Politische und kirchliche Konflikte darzustellen, riskierte der Erzähler nur in Ausnahmefällen: in der interessanten Erzählung „Die Revolution in Lurum“ oder in „De Pastor von Driebeck“. Nahezu immer präsent aber ist der Sprachkonflikt. Der niederdeutsche Erzähler montiert, mischt ständig in seine Sprache Fragmente hochdeutscher Diskurse ein. Der Text schafft Irritationen, läßt den Leser nachdenken über Recht und Grenze einerseits der Mundart, andererseits der Sprachformen der gebildeten oder halbgebildeten Bourgeoisie, der Zeitungsredakteure, der Juristen („Hus Dahlen“), der älteren Pfarrer und jüngeren Kapläne, immer wieder auch der Studenten. Um kurz bei diesen zu bleiben: in „Schulte Witte“ treten sie in ganzen Korporationen mit Kommers-Floskeln auf, im lustigen Schwank „De Imker-Verein von Bisterlah“ zieht Steffen Schlukup mit einem parodistischen Beitrag zur „Lösung der sozialen Frage“ seinen Onkel Klüngelkamp ins Chaos.²⁴ In „Dat veerte Gebott“ schließlich erscheint ein „Johannes Niggekamp, Studiosus der Germanistik, zurzeit mit Dialektforschungen beschäftigt, um Material zu sammeln für eine Dissertation“²⁵, und die Gespräche des alten Schulte mit ihm signalisieren das Vergehen der Schulden-Herrschaft: er wird samt seiner Sprache historisch.

Über den permanenten ironischen Kontrast zwischen modischem Jargon und der ererbten Redensartlichkeit des Plattdeutschen muß hier nichts mehr ausgeführt werden, auch nicht über den Stellenwert der Zeitungen bei sozialen Auseinandersetzungen („Revolution in Lurum“ u.a.). Nur ein Aspekt der Selbstreflexion des Niederdeutschen sei noch erwähnt: Indem Wibbelt seine Jugend-Mundart in die Schrift bringt, schon in Freiburg, später im Rheinland, kaum je am Heimatort, legt er seine Darstellung stets so an, daß viel gesprochen wird. Er dialogisiert und beläßt dem Erzähler nur wenige Sätze für eine Eingangs- und Überleitungsregie. In solcher Mündlichkeit leben seine Figuren, die Schulden und ihre Nachbarn im Glück, sind mit sich selbst einig. Freilich nur jeweils für kurze Zeit – bis zur nächsten Konfrontation mit anderer, fremder, auch feindlicher Sprache, – oder gar bis zum schlimmen Zwang, schreiben zu müssen, die

²³ Ludger Kremer: „...mit deinem entsetzlichen Platt!“ Sprachsoziologische Beobachtungen bei Augustin Wibbelt. In: Jb. der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 4 (1988), S. 44–54.

²⁴ Augustin Wibbelt: De lesten Blomen. Vertellsels ut’n Mönsterlänne. Münster 1994.

²⁵ Augustin Wibbelt: Dat veerte Gebott. Erzählung in Münsterländer Mundart. Essen 1912, S. 62.

Mundart in einen Text zu verwandeln und in einen orthographischen sogar. Wibbelt erspart die eigenen Mühen nicht seinen Figuren, und er läßt dem Leser neben seinem Vergnügen ein weiteres lehrreiches Beispiel sowohl für die Komplexität wie für die soziale Macht der Schrift zukommen. Im Jahr der großen Rechtschreib-Debatte empfiehlt sich auch unter diesem Aspekt die Lektüre von „Liwätt iähre Waterkur“ oder „Vader un de höheren Töchter“, nur zum Beispiel.²⁶

So wenig wie die Sozialwelt so wenig eignet sich die Sprachwelt dieses Münsterlandes, das seine Atmosphäre und seine Menschen allein der erzählerischen Imagination Augustin Wibbelts verdankt, zur Idealisierung, gar zur Mythisierung. Das Leben dort wird als gewordenes vorgestellt, besonders in einer „Üöwersicht üöwert niegenteihnste Jaohrhunnert“ („*Drüke-Möhne*“ Band 2)²⁷. Und es wird als vergänglich gezeigt, bis zu seinem Verfall. Aber Wibbelts niederdeutsche Werkreihe modelliert wie kaum ein anderes Erzählprojekt des frühen 20. Jahrhunderts einen vielfältigen Komplex sozialer und sprachlicher Welt, den lesend zu begreifen auch dem heutigen Zeitgenossen in Westfalen und darüber hinaus intellektuellen und ästhetischen Gewinn bringen mag. Als Werbung für eine Lektüre der niederdeutschen Prosa mögen drei Sätze von Augustin Wibbelt den Schluß bilden:

„Der Niederdeutsche ist Realist, er hat eine gewisse Kühle, objektive Besonnenheit, die scharfe Augen verleiht, und so ist auch seine Sprache. Die Laute, die sie hört, die Eigentümlichkeiten, die sie schaut, unterscheidet sie mit unglaublicher Schärfe und mit einem großen Reichtum besonderer Bezeichnungen, in denen häufig eine deutliche Tonmalerei anklingt. Reich ist diese Sprache auch an treffenden Bildern und Vergleichen, an humoristischen Wendungen und an sprichwörtlicher Weisheit.“²⁸

Wibbelt zu lesen, heißt: genau dies zu erfahren.

²⁶ Vgl. De lesten Blumen (wie Anm. 24).

²⁷ Augustin Wibbelt: *Drüke-Möhne. Lustige Geschichten in münsterländer Mundart*. Zweiter Teil. 4. Auflage. Essen o. J., S. 319-335.

²⁸ Augustin Wibbelt: Einige Gedanken über die neuere niederdeutsche Dialektdichtung. In: *Einst und jetzt* (wie Anm. 7), S. 79-85; hier S. 82.